

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jedes
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Nollendorffstraße 15
Fernsprecher B 7 Pallas 2858 — Postfachkonto: Frau Elisabeth Schmidt, Berlin 671 52
Sprechstunden: werktäglich von 9 bis 4 Uhr, am Sonnabend von 9—2 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 25 Pfennig

Nummer 10

Berlin, Oktober 1932

32. Jahrgang

Sinnwort.

Lasset uns, meine Brüder, mit mutigem, fröhlichem Herzen, auch mitten unter der Wolke arbeiten, denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft. Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schladenfrei annehmen, als wir's können, denn wir laufen im Irrlicht und Dämmerung und Nebel.

Johann Friedrich Herder.

Der Firnschrumpfschreiber.

Welch merkwürdiges Wort! Es klingt schwerfällig und ungefügg, als müßte man dreimal ansehen, um es auszusprechen — Firnschrumpfschreiber —, und es klingt dabei auch wieder lustig, als hätte dem, der es sich ausgedacht, dabei der Schelm im Nacken geessen. Wer in seinem Wörterbuch eine Erklärung dafür sucht, wird sie gewiß nicht finden. Und den Heimarbeiterinnen sind bestimmt nicht die Worte zur Hand, in denen vielleicht der Firnschrumpfschreiber erwähnt sein könnte. Er war eine ganz einfache Vorrichtung, roh zusammengefügt aus alten Konservbüchsen und Latten, und stand vor Jahr und Tag in Station Eismitte im Inneren Grönlands, dort, wo deutsche Forscher unter Alfred Wegeners Leitung arbeiteten, suchten und forschten. Bei dieser Arbeit fanden sie, daß die Eisdecke über ihnen, der Firn, zusammenschrumpfte. Sie brauchten einen Apparat, an dem sie dieses Schrumpfen feststellen konnten, und der ihnen aussagte, was sie wissen wollten, und weil sie nichts anderes hatten, bauten sie ihn sich aus alten Konservbüchsen und Kistenholz und drehten täglich die Büchse, auf der ein Nagel sich einrichtete, eine Kleinigkeit weiter. Monatelang völlige Einsamkeit, eine Eishöhle viele Meter unter der Oberfläche, Temperaturen, die auf 50 Grad Kälte sanken, ein steinhart gefrorener Apfel in der Woche als höchste Delikatesse, erfrorene Lehen, die ohne jegliche ärztliche Erleichterungsmittel mit einer gewöhnlichen Säge abgelastet werden müssen, das alles gehörte mit dazu. Täglich ganz regelmäßig die Temperaturen ablesen, täglich ganz regelmäßig die Büchse weiterdrehen, täglich die notwendigen Messungen vornehmen, ohne zu wissen, ob die erwarteten Schritten nach Wochen oder erst nach Monaten, vielleicht sogar niemals kommen werden, täglich die Arbeit fortzuführen in Ungewißheit über Wegeners Schicksal, dann inurchtbarer Gewißheit, daß der Führer den Fortschertod gefunden, auch das gehörte mit zum Bild des Firnschrumpfschreibers.

Was soll das alles hier an dieser Stelle? Der Firnschrumpfschreiber ist wie ein Gleichnis. Auch uns ist jetzt zumut, als sähen wir in einer Eishöhle, weitab von Licht, Sonne und Menschen. In Deutschland stehen genaug Maschinen, komplizierte, leistungsfähige Spezialmaschinen, die die ganze Bevölkerung reichlich mit schöner neuer Kleidung versorgen könnten, und deutsche Frauen drehen und wenden und flicken und ändern, um aus Altem noch einmal brauchbare Kleidung zu schaffen, wenigstens für den notwendigsten Bedarf. Eisenbahnen, Schnellbahnen, Straßenbahnen, Kraftfahrzeuge aller Art könnten noch viel mehr Passagiere befördern, und alte und kranke Füße laufen stundenweite Wege. Herrliche Wohnungen „mit allem Komfort“ in

schönen Gegenden warten auf Menschen, die sie bewohnen sollen, und an den Rändern unserer Städte bauen Siedler aus Latten und Pappen notdürftigste Unterkunft. Theater, Konzerte, Lichtspiele, Vorträge locken und warten auf Besucher, und junge, lebens- und wissensfrohe Menschen sitzen einsam in öden Kammern. Die Gärten des Südens quellen über von Früchten, die Ernten der Tropen finden keine Abnehmer, und Mütter kochen ärmlichste Nahrung für ihre Kinder. Schulen und Hochschulen geben hohes Wissen und Können, und Studierende und Studierte karren Steine. Auf Station Eismitte stand ein Firnschrumpfschreiber. Wer durch Deutschland geht, sieht ihn an allen Ecken stehen in seiner Armlosigkeit, schwerfällig, ungefügg und nichts weniger als schön.

Und wie jene Männer zuerst Wohnen brauchten, um an die Arbeitsstätte zu gelangen, um ihre Höhle zu bauen und einzurichten, ehe sie an ihre eigentlichen Aufgaben sich machen konnten, und wie sie auch nachher noch täglich mehrere Stunden brauchten, um Lebensmittel aufzutauen, um Handschuhe und Schuhhauben mit erkarrten Fingern zu flicken, um nur das Licht zu erhalten, ehe sie Zeit auf ihre wissenschaftliche Arbeit verwenden konnten, für die sie doch da waren, so verwendet heute ein ganzes Volk fast seine ganze Zeit, Kraft, Gedanken, Mühe und Anstrengung darauf, nur zu sorgen, daß am Volkskörper nicht Hände und Füße erfrieren. Was sind Unterstützungen, Arbeitslosenversicherung, freiwilliger Arbeitsdienst, und wie es sonst alles heißen mag, anderes als flicken am Kleid der Arbeit, das absolut nicht mehr halten will und gekickt und gestopft werden muß bei eisigen Stürmen, in denen dem, der sein Volk lieb hat, das Herzblut gefrieren kann! Ist's nicht Flickarbeit, was wir im Gewerkverein jetzt machen müssen, dies Ausmerzen der bösesten Stellen aus den Novverordnungen, statt daß wir weiter arbeiten können an Heimarbeiterlohn und Heimarbeitertarif, dem neuen Kleid, das halb fertig liegen blieb?

Wir könnten das Gleichnis noch in manchen Einzelheiten weiterführen. Auch das deutsche Volk wußte oder konnte wenigstens wissen, daß jahrelanges Arbeiten unter solchen Verhältnissen ihm bevorstand. Auch das deutsche Volk lebt seit Monaten im Ungewissen, ob nicht doch eines Tages die Vorräte erschöpft sind, ehe die Schritten kommen, auf denen wir wieder in ein Land zurückkehren können, in dem die Maschinen wieder gehen, in dem wieder Häuser aus Stein gebaut werden, in ein Land, in dem wir wieder arbeiten können, was und wie wir es gelernt haben, in ein Land, in dem Konservbüchsen wieder sind, was sie sind, Altes, das man getrost wegwürfen kann.

Aber nur in einem sei das Gleichnis noch weitergeführt. Die Männer wollten Beweise dafür finden, daß Grönland kein Berg ist, von dessen Gängen die Eismassen abgleiten, sondern eine Schüssel, in die das Eis eingepackt ist. Von da aus sollten Schlässe gezogen werden auf große, geographische Theorien, die, sind sie richtig, viele unserer bisherigen Anschauungen vom Werden und Vergehen unserer Erde ändern. Auf diesen Wegen können wir, die wir Latein auf diesem Gebiete sind, ihnen mit unserem Schulwissen und unseren Lebenserfahrungen nicht folgen. Wir können nur ahnen, was solche Forschungen bedeuten an uns bekannten Beispielen. Wie lange hat die Menschheit angenommen, die Erde sei ein Keller, und heute lernen die Kinder in der Schule schon, sie ist eine Kugel. Was hat das einmal im

Denken und Leben der Menschen für Umwälzungen gegeben, was uns heute so selbstverständlich geworden ist! Als einer dieser Männer in Berlin in einer wissenschaftlichen Gesellschaft über die Grönlandexpedition berichtete, wurde ihm gedankt etwa mit den Worten: Firnschrumpfschreiber! Solange wir Männer haben, die jahrelange Einsamkeit, große Entbehrungen, schwersten Schaden an der Gesundheit, ernste Gefahren, ja den Tod nicht fürchten, um der Wissenschaft zu dienen, solange braucht uns nicht bange zu sein um die Zukunft der deutschen Wissenschaft.

Wir sind noch nicht am Ende unserer Expedition. Wir sind noch mitten drin und drehen unsere Räder noch täglich eine Kleinigkeit weiter. Aber wir wissen, all dies Mühselige geschieht im Dienste, nicht der deutschen Wissenschaft, nicht der deutschen Kunst, nicht der deutschen Bildung, nicht des deutschen Staates, nicht einem von dem allen allein, sondern ihnen allen in Einem zusammen, geschieht im Dienste der ganzen deutschen Zukunft.

Glaubt ihr, unsere Kinder lähen nur Büchsen und Vatten? Die Kinder sehen bestimmt einen Firnschrumpfschreiber. Sie sind der Wahrheit näher als die weisen Großen. Ohne Bild gesprochen: Die Kinder sehen sehr wohl, ob in Mütter's Augen nur Tränen der Verzweiflung stehen, oder ob sie bei all dem noch ein Lächeln fertig bringt. Glaubt ihr, die Männer lähen nur das magere Essen und schmecken nicht, ob bittere Worte die Speise ganz ungenießbar machen? Glaubt ihr, die Mitmenschen lähen nur ein bescheidenes Gärtchen und lähen nicht das große Glück über eine erste Ernte? Glaubt ihr, die Mitglieder lähen nur die spärlichen Mittel, mit denen ihr eure Feste ausstatten? O nein, sie sehen auch die unverdroffene Mühe und fröhliche Bereitschaft und willige Mitarbeit und Mut und festen Willen. Hinter all den dürftigen Hilfsmitteln steht doch ein Glaube an ein Ziel, an eine Zukunft, an eine Zukunft der einzelnen Familie, an eine Zukunft einer Bewegung, auch unserer Bewegung, an eine Zukunft unseres deutschen Volkes. Vielleicht sieht sie anders aus, als wir in guten Jahren geglaubt haben, vielleicht ändern die Erträge und Ergebnisse dieser Zeit all unsere vorigen Vorstellungen, unser Bild, das wir uns von der deutschen Zukunft gemacht hatten.

Wir geben uns keinen Selbsttäuschungen hin und sehen die rauhe, unbarmherzige Gegenwart. Wir haben uns diesen Zustand nicht gewünscht. Im Gewerksverein kennt man kein Drausgängertum, dem es nicht toll genug geben kann. Dazu steht zuviel auf dem Spiele. Niemand von uns wünscht sich auch noch Schwierigkeiten dazu, um Mut und Kraft wie jugendliche Selben zeigen zu können. Ganz gewiß nicht! Aber wir lassen uns auch nicht unterkriegen, bis der Schlitten kommt, auf dem wir wieder nach Hause fahren können. Dann werden wir wieder Ristenholz altes Holz und Konservendbüchsen altes Blech sein lassen und werden mit Stolz und frohem Lächeln von ihm erzählen, wenn wir ihn nicht mehr brauchen werden, unseren Firnschrumpfschreiber.

Elisabeth Thiele.

Verordnungen des Reichspräsidenten zur Behebung der Wirtschaft vom 4. und 5. September 1932.

Die Notverordnung bezweckt, die Wirtschaft wieder zu beleben und dadurch die Arbeitslosigkeit zu mildern. Die Regierung denkt sich die Arbeitsbeschaffung folgendermaßen: Das Reich gibt durch Steuergutscheine den Unternehmern Kapital. Die Unternehmer sind dadurch in der Lage, mehr Arbeiter zu beschäftigen. Auch die Landwirtschaft gibt neue Aufträge, und jeder Arbeiter, der verdient und Waren kauft, schafft neue Arbeit. Von diesem Kreislauf erhofft die Regierung eine Wiederankurbelung der Wirtschaft. Die Steuergutscheine werden für die Umlag-, Gewerbe- und Grundsteuer in Höhe von 40 Prozent, für die Beförderungsteuer in voller Höhe ausgegeben.

Ferner erhalten inländische Betriebe, die in der Zeit vom 1. Oktober 1932 bis 30. September 1933 innerhalb eines Kalendervierteljahres im Durchschnitt mehr Arbeitnehmer beschäftigen als im Durchschnitt der Monate Juni, Juli und August 1932 Steuergutscheine in Höhe von 400 RM. pro Jahr für jeden mehrbeschäftigten Arbeitnehmer, der mindestens ein Vierteljahr lang beschäftigt wird. Diese Bestimmung findet aber keine Anwendung für Hauswirtschaft, Heim-

arbeit und Hausgewerbe. Die Steuergutscheine werden von den Finanz- und Zollkassen bei der Einzahlung von Reichsteuern angerechnet, sie sollen aber auch wie andere Wertpapiere an der Börse gehandelt werden können.

Die Reichsregierung erhält unter dem Titel „Sozialpolitische Maßnahmen“ die Ermächtigung, „das soziale Recht auf bestimmten Gebieten in seinen Formen und Grenzen so zu gestalten, wie der wirtschaftliche Notstand und das soziale Bedürfnis, wie das Gebot der Einfachheit und Sparsamkeit es erfordern“. Sie ist auch ermächtigt, über Arbeitsverfassung, Arbeitsgerichte, Tarifvertrag und Schlichtungswesen Vorschriften zu erlassen. Vom gleichen 5. September ist eine Verordnung zur Vermehrung der Arbeitnehmerzahl herausgegeben, die eine Unterschreitung der tarifvertraglichen Lohnsätze bei vermehrter Arbeitnehmerzahl zuläßt. Für die 31. bis 40. Wochenstunde können die Löhne bis zu 50 Prozent gesenkt werden. Das würde bei 40 Arbeitsstunden eine Senkung um 12½ Prozent der Gesamtsumme bedeuten. Dazu wäre allerdings eine Vermehrung der Arbeitnehmer um mindestens 25 Prozent notwendig gegenüber der durchschnittlichen Beschäftigtenzahl vom Juni bis August 1932. Bei einem geringeren Prozentsatz von Neueinstellungen ist auch nur eine geringere Lohnsenkung gestattet. Bei der Herabsetzung der Tariflöhne darf die Gesamtlohnsomme des betreffenden Betriebs nicht unter ihren bisherigen Stand sinken. Die Regierung beabsichtigt mit der Lohnkürzung von der 31. Wochenstunde ab, daß die Arbeitszeit auf 40 Wochenstunden gesenkt und mehr Arbeiter eingestellt werden. Wenn ein Arbeitgeber Tariflöhne nicht bezahlen kann, weil er durch diese Löhne die Weiterführung seines Betriebs oder die Wiederaufnahme des Betriebs gefährdet, so kann er sich an den Schlichter wenden, der prüfen soll, ob wirklich besondere Umstände vorliegen, und der eventuell die Erlaubnis zur Senkung der Löhne, auch während des bestehenden Tarifvertrags, geben kann.

Die Regierung rechnet bei ihrem Arbeitsbeschaffungsplan mit einer Summe von 2½ Milliarden RM., und zwar 1½ Milliarden RM. für Steuergutscheine, 700 Millionen RM. Prämien für Neueinstellungen, etwa 600 Millionen RM. für Arbeitsbeschaffung durch zusätzliche Aufträge der öffentlichen Betriebe und Verwaltungen. Für Instandsetzung und den Umbau gewerblicher Räume zu Wohnzwecken sind bis zu 50 Millionen RM. ausgeworfen.

Soweit bei Gemeinden, bei der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, in Betrieben, die die Bevölkerung mit Gas, Wasser oder Elektrizität versorgen (soweit Reich, Länder oder Gemeinden mit mehr als einem Drittel bei ihnen beteiligt sind) Gehälter oder Löhne die ähnlicher Angestellter und Arbeiter beim Reich übersteigen, können diese gekürzt werden. Ähnliche Bestimmungen gelten für die Angestellten und Arbeiter in Unternehmungen, denen Reich, Länder oder Gemeinden eine finanzielle Beihilfe gegeben haben.

Die Bürgersteuer, die bisher nur bis zum Juni 1932 zu zahlen war, kann nach der seitigen Notverordnung bei allen Gemeinden, die Bürgersteuer für das Jahr 1932 erhoben haben, für das letzte Vierteljahr 1932 wieder erhoben werden. Es treten aber folgende Erleichterungen ein: Der Zuschlag für die Ehefrau von 50 Prozent fällt fort. Da die letzten Sätze für die Bürgersteuer noch nach dem Einkommen des Jahres 1930 berechnet sind, das Einkommen seitdem zum großen Teil aber erheblich zurückgegangen ist, werden die Steuerbeträge um 25 Prozent gesenkt.

Das sind in Kürze die Tatsachen, die die Heimarbeiterrinnen besonders interessieren werden. Mit großer Sorge haben die Arbeiter- und Angestelltenvereinigungen alle Richtungen die Verordnungen gelesen. Sie bringen eine neue Belastung der Arbeiterschaft und, was noch schwerwiegender ist, einen Eingriff in das Tarifrecht, dem andere Eingriffe in die Sozialversicherung folgen können. Da die Heimarbeiterschaft von der Bestimmung ausgenommen ist, daß Prämien für Neueinstellungen von Heimarbeitern gewährt werden können, so liegt die Befürchtung nahe, daß unsoziale Arbeitgeber Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen entlassen und dafür die Betriebe vergrößern. Gewiß ist das nicht Absicht der Gesetzgeber. Prämien sollen nur für eine tatsächliche Vermehrung der Arbeitnehmerschaft gewährt werden, aber die Kontrolle wird durch die sehr schlechte Erfassung vieler Arbeitgeber sehr erschwert werden. Der Hauptvorwand hat die Reichsregierung sofort auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und das Versprechen erhalten, daß alles geschehen soll, um einer Zunahme der Arbeitslosigkeit

feit der Heimarbeiterschaft vorzubeugen. Hoffen wir, daß dies Versprechen eingelöst wird.

Ein Unterschreiten der Tarifverträge bei Mehrereinstellung kommt für die Heimarbeiterschaft natürlich auch nicht in Frage, da es sich bei ihrer Arbeit ja nicht um Wochenstunden handelt, und die Senkung der Löhne nur von der 31. bis 40. Wochenstunde gestattet ist. Dagegen besteht auch für die Heimarbeiterinnen die Befürchtung, daß sich Arbeitgeber an den Schlächter wenden und ihre Betriebe als gefährdete Betriebe hinstellen. Der Reichspräsident hat bei der Besprechung der Notverordnung am 30. August den Wunsch ausgesprochen: „Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft soll gesichert und der soziale Gedanke gewahrt bleiben.“ Es ist schwer zu sehen, wie dieser Wunsch erfüllt werden soll, da weite Schichten der Arbeiter, insbesondere der Heimarbeiterschaft, ob arbeitende oder arbeitslose, schon jetzt mit Löhnen und Unterstützungen auskommen müssen, von denen man nicht weiß, wie sie überhaupt zum Leben reichen sollen. Eine weitere Verschlechterung der Lebenshaltung, wie sie die neue Notverordnung bringt, muß mit allen den Gewerkschaften zu Gebote stehenden Mitteln abgewehrt werden. Dringender als je bedürfen die Heimarbeiterinnen des Zusammenchlusses.

Der Kongreß der christlichen Gewerkschaften.

Der 13. Kongreß der christlichen Gewerkschaften, der vom 19. bis 21. September in Düsseldorf stattfand, stand stark unter dem Zeichen der Erregung, die die letzten Notverordnungen in der Arbeiterschaft hervorgerufen haben. Eine Erregung, die einmal dem materiellen Elend gilt, in dem weite Kreise der deutschen Arbeiterschaft zu versinken drohen, zum anderen der Sorge, daß alle Kämpfe um eine Gleichberechtigung in Staat und Gesellschaft vergeblich gefochten sein möchten.

Diese Erregung fand ihren Ausdruck in einem leider wenig höflichen Empfang des Reichsarbeitsministers bei der Begrüßungsfeier und in temperamentvollen Diskussionsreden und Zwischenrufen, die andert aber keineswegs die grundsätzliche Stellung der christlichen Gewerkschaften zu Staat und Kirche, und die Hoffnung auf die Einheitsgewerkschaften, der die sozialdemokratische Presse hier und da Ausdruck gibt, ist vergeblich. Man kann sich für die Verstaatlichung des Bergbaues sein, wie viele christliche Gewerkschaftler es sind (Eisenbahn und Post sind ja auch verstaatlicht), und bejaht doch das Privateigentum. Man kann sich stark gegen Ungerechtigkeiten wehren und ist doch weit vom Klassenkampf entfernt. Man kann sich gegen die bestehende Regierung wenden und doch voll tiefer Ehrfurcht zu dem Staatsoberhaupt aufsehen, das sie berufen hat. Gegen alle Angriffe eines Teils der deutschen Presse sei es gesagt, die christlichen Gewerkschaften haben auch auf diesem Kongreß ihre christlich-nationale Grundlage nicht verlassen.

Eröffnet wurde der Kongreß mit einer Jugendkundgebung, die einen großen Eindruck hinterließ. 15.000 junge Menschen, die sich einsehen wollen für eine bessere Zukunft ihres Standes und ihres Vaterlandes, füllten den Kaisersaal, den Ritteraal und den Garten der Tonhalle, und doch wirkten sie nicht als Masse, sondern als lebendige, strebende, hoffende Menschen. „O redet nicht von stumpfen Massen, wir wissen, daß wir Menschen sind,“ sagten sie in ihrem Vorwort.

Abends folgte die Begrüßungsfeier, bei der der Kaisersaal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Bernhard Otte, der Vorsitzende des Gesamtverbandes, hielt die Begrüßungsansprache. Er sprach über die Sorgen und Nöte der christlichen Gewerkschaften, er bekannte sich zum Gemeinschaftsgedanken und gegen jeden Klassenkampf von unten und von oben und forderte Gerechtigkeit für die Arbeitnehmer. Begrüßungen, eröffnet durch die des Reichsarbeitsministers, folgten; Originalvorträge, wieder, vom Männergesangsverein der christlich-nationalen Arbeiterbewegung Düsseldorf gefungen, und ein sehr wirkungsvoller Sprechchor der christlichen Arbeiterjugend verschönte den Abend.

Vier große Meserats Bildnisse dem Hauptinhalt der fol-

genden Tage. Das erste war der Bericht des Vorsitzenden über die Entwicklung und Tätigkeit der Bewegung in den letzten Jahren. Der Raum erlaubt es nicht, ausführlich auf ihn einzugehen. Er konnte nicht wie in früheren Jahren von großen Erfolgen und wachsenden Mitgliederzahlen sprechen, aber von treuer, unermüdlicher Arbeit, die ihren schönsten Lohn darin fand, daß trotz aller Arbeitslosigkeit und aller Not Hunderttausende von Arbeitern und Arbeiterinnen treu ihre Beiträge an ihren Verband zahlen, und andere Tausende es sofort wieder tun werden, sobald es ihnen irgend möglich ist. Nach dem Bericht wurde eine Entschlie- lung angenommen, in der es u. a. heißt: „Nur in vertrauensvoller Zusammenarbeit von Volk und Regierung können die großen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aufgaben von Staat und Nation gelöst werden. Nur eine solche Zusammenarbeit schafft ein einiges, starkes und freies Deutschland, das sich stark und frei auch im Kreise der Weltvölker durchsetzt.“

Es folgte der Vortrag von Landesgeschäftsführer Kaiser über den nationalen und volkspolitischen Willen der Gewerkschaften.

„Es rüttelt ein übermenschlich hartes Schicksal am ganzen deutschen Volk. Der Sinn dieses Schicksals wird die politische Reife sein müssen. Der Sinn wird sein müssen, daß aus dem aufgewühlten Kampf, den das Volk kämpft, ein einheitliches Bewußtsein herauswächst. Denn das einheitliche Volksbewußtsein ist entscheidend für die Aufgabenerfüllung einer Nation im eigenen Volkskreis. Es ist entscheidend für die Aufgabenerfüllung im Umkreis der Weltvölker,“ begann er sein Referat. „Nie wieder,“ so führte er weiter aus, „wird der deutsche Arbeiter in die soziale und politische Abhängigkeit der Vorkriegszeit zurückkehren; der Weltkrieg ist der große Einschnitt gewesen; seitdem ringt das deutsche Volk um seine neue politische Form. Von großer Bedeutung sind in diesem Ringen die Organisationen der Arbeiterschaft; ihre Macht entschied die letzte Reichspräsidentenwahl. Die christlichen Gewerkschaften wollen der Arbeiterschaft ein Volks-

Herbst und Winter sind die beste Zeit zum Werben. Jetzt muß mit frischer Kraft eingeseht werden

und Standesbewußtsein geben. Ein wirkliches Volksbewußtsein kann erst aufkommen, wenn alle Schichten des Volkes unter gleichen Rechten und gleichen Pflichten stehen. Dieses Volksbewußtsein haben wir vor dem großen Kriege nicht gehabt. Wir konnten es nicht haben, weil die Arbeiterschaft eine Schicht minderen Rechtes war. Das war Ursache des Klassenkampfes. Wir haben diesem Klassenkampf immer ab- lehnend gegenübergestanden. Wir haben ihm bewußt den Ständesgedanken entgegengestellt. Unseren Willen, dem Arbeiterstand die Gleichberechtigung und Gleichachtung im Volksganzen zu erkämpfen. Wir wollen nicht den ewigen Kampfeszustand der Klassen gegeneinander. Wir wollen die Friedensordnung gleichberechtigter Stände im Ganzen des Volkes.

Wir haben starkes Verständnis dafür, daß in Zeiten außerordentlicher Gefahren die Autorität des Reichspräsidenten voll in die Erscheinung tritt, aber diese Autorität muß sich immer einsehen für den freien, nationalen und sozialen Volksstaat. Wir sehen auch noch Mängel in unserem jungen Volksstaat und sind für Reformen; Reformen, die allen Ständen, allen Teilen des Volkes gerecht werden.“

Er sprach dann von der Sendung des deutschen Volkes und schloß: „Deutschland braucht Freiheit für diese Sendung. Und wenn der Reichswehrminister in diesen Tagen willens- starke Vorstöße gegen das webrpolitische Unrecht machte, das uns noch wie vor auferlegt ist, während die anderen Staaten in Ost und West bis an die Zähne gerüstet stehen, trifft es damit unsere nationale Ueberzeugung. Wir, die deutsche Arbeiterschaft, haben für die Gleichberechtigung unseres Standes gekämpft. Wir wären elende Gesellen, würden wir nicht mit der gleichen Kraft gegen die Dissamierung Deutschlands kämpfen.“

Und noch eine nationale Grotaufgabe: Nicht zuletzt hat auch der jahrhundertalte Gegensatz zwischen den beiden christlichen Konfessionen das deutsche Volksbewußtsein gespalten. Unsere Bewegung umschließt Menschen beider Konfessionen.

Tat und Werk der christlichen Gewerkschaften haben bewiesen, daß beide Konfessionen, unbeschadet ihrer eigenen Gesetzmäßigkeiten, in einer Gemeinschaft zum Wohl von Arbeiterchaft und Gesamtvolk wirken können.

Wenn hier und da Schwierigkeiten auftraten, waren es nicht Schwierigkeiten einer inneren Gesetzmäßigkeit, sondern Schwierigkeiten äußerer Formen oder menschlicher Schwächen. Das historische Schicksal beider Konfessionen im deutschen Volke ist nun einmal ein verschiedenes gewesen. Damit hängt es zusammen, daß der Mann evangelischer Konfession in bezug auf den heutigen Staat mehr einem politisch konservativen Denken zuneigt, während der Katholik der Demokratie aufgeschlossener gegenübersteht. Aber beiden ist das Nationale und das Soziale Grundgesetz. Das Christentum ist beides, es ist national und sozial, oder es wird sich selber untreu. Darum werden die Schichten dem Christentum den größten Dienst erweisen, die dieses Grundgesetz im Volke verwirklichen. Die Zukunft unseres Volkes wird national und sozial sein, oder Christentum und Deutschtum werden von fremden, zerstörenden Ideenwelten überwuchert.

Vor zwanzig Jahren noch haben wir erbittert um die Möglichkeit kämpfen müssen, beide Konfessionen in unserer Bewegung zu umfassen. Schon damals hat den Führern in diesem Kampfe die Bedeutung vorgeschwebt, die eine große soziale Bewegung beider Konfessionen für das ganze Volksleben hat.

Wir müssen ihnen dankbar sein, daß sie diesen Kampf gekämpft. Heute sind uns daraus noch erweiterte Aufgaben gestellt.

In unserer Bewegung wird beiden Zielen, dem nationalen Selbstbehauptungs- und Freiheitsziel und dem der sozialen Gestaltung der deutschen Nation mit gleicher Kraft und Hingabe gedient. Auf uns und unser einseitliches Wollen, auf die Klugheit und umfassende Zielsicherheit unserer Führer, auf die erlebte Treue und Opferbereitschaft der Hunderttausende unserer Bewegung, auf die Begeisterung und Disziplin unserer Jungmannschaft kommt es an, wie weit an der deutschen Arbeiterchaft das deutsche Volksbewußtsein und damit die deutsche Nation wächst.

Arbeiterchaft und deutsches Volk sind eins. Möge es jeder, wo immer er steht im Volke, erkennen. Wir tragen das deutsche Volksbewußtsein, wir tragen Deutschland in uns. Ein freies, umfassendes Volksdeutschland ist unser Ziel. Wir werden es schaffen helfen mit aller Kraft.

Dem Bericht und dem Referat folgte eine ausgiebige Diskussion, in der auch Stegerwald längere Ausführungen machte. Dann sprach Friedrich Baltrusch über die Wirtschaftskrise und die volkswirtschaftliche Organstellung der Gewerkschaften. Er schilderte die Notlage, in der sich weite Kreise der Arbeitnehmer durch sinkende Löhne, steigende Arbeitslosigkeit und gekürzte Unterstützungen befinden, in erschütternden Zahlen. Er ging dann noch besonders auf die Stärkung des Binnenmarktes, auf die Hebung des Exports und die richtige Einstellung der Produktion, sowie auf die Erziehung der Konsumenten zum richtigen Verbrauch der Waren und auf die Notwendigkeit der Bevorzugung deutscher Erzeugnisse ein. In diesem Zusammenhang wurden von ihm auch Sinn und Zweck des berufshändischen Gedankens umschrieben. Wie haben sich die christlichen Gewerkschaften auf eine Planwirtschaft im sozialistischen Sinne eingestellt, sie sind stets für Erhaltung des Privatkapitals eingetreten, aber sie verlangen, daß das Privatinteresse sich dem Allgemeininteresse unterordnet. Die Gewerkschaften, wenigstens die christlichen Gewerkschaften, wissen, daß der Lohn ein Leistungslohn sein muß, es arbeiten aber auch schon 70 bis 80 Prozent aller Arbeiter im Akkord. Nicht nur in den Betriebs- und Aufsichtsräten, sondern in einer großen Reihe von öffentlich-rechtlichen Körperschaften betätigen sich organisierte Arbeiter. Sie sitzen in den kleinen und großen kommunalen Körperschaften, im Reichstag, in den für die Wirtschaft bedeutungsvollen Ausschüssen, ebenso im Reichswirtschaftsrat, im Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost und der Deutschen Reichsbahn und im Zentralausschuß der Deutschen Reichsbahn. Die Gewerkschaften haben neben den lohn- und sozialpolitischen Aufgaben die Verpflichtung, die Rechte der Arbeiter auf wirtschaftspolitischem Gebiet zu verteidigen. Der Erfolg wird von der Einsicht und der Erkenntnis der Arbeiterchaft und vor allem von der Kraft und Stärke ihrer Gewerkschaften abhängen.

Eine lebhaft ausgeführte Sprache brachte die besonderen Sorgen der verschiedenen Industriezweige zur Kenntnis. Auch unsere Hauptvorsitzende sprach von der Not der Heimarbeiterinnen

und erbat Hilfe und Interesse des Kongresses für seine Wünsche an die Gesetzgebung.

Nach der Aussprache fanden die Wahlen zum Ausschuss und Vorstand des Gesamtverbandes statt, dann wurde über die Anträge und Entschlüsse abgestimmt. Die Anträge unseres Gewerksvereins, der Kongress möge sich dafür einsetzen, daß 1. die Arbeitslosenversicherung für die Heimarbeiterchaft erhalten bleibt, und 2. eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, wie sie verschiedene Tarifverträge vorsehen, auch für die Heimarbeiterchaft Platz greift, wurden angenommen.

Einen Höhepunkt erreichte der Kongress dann noch einmal durch das Referat des Professor Brauer über den Kampf um die Sozialpolitik als gesellschaftliche Kraft. Es war zu schwer, um seinen Inhalt in wenigen Worten wiederzugeben. Vielleicht kann eine der nächsten Nummern unseres Blattes ausführlicher darüber berichten. Es führte in die Tiefe und auf die Höhe und bildete einen schönen Uebergang zu dem Schlußwort und dem stehend gesungenen Deutschlandlied, das wie ein Gelöbniß klang, über dem Ringen für die Aufwärtsbewegung der Arbeiterchaft nie die größeren Sorgen und Nöte des Vaterlandes zu vergessen, dem allerheiligsten Liebe und unwandelbare Treue gehört.

Von der Naumburger Wollspinnerei.

Vor kurzem stand im Handelsteil einer Tageszeitung die Mitteilung, daß eine Münchener Zigarettenfabrik die Herstellung der Zigaretten mit der Hand wieder einführen wolle, um Arbeitslose zu beschäftigen. Um die ganz billigen Sorten könne es sich dabei natürlich nicht handeln. Dann war in dieser Mitteilung daran erinnert, daß John Ruskin vorabnehmend schon darauf hingewiesen hätte, wie der Siegeslauf der Maschine den Menschen zum Feiern verdammen würde.

John Ruskins, eines englischen Schriftstellers und Sozialpolitikers im vorigen Jahrhundert, sich zu erinnern, haben Heimarbeiterinnen und Anhänger der christlichen Gewerkschaften allen Grund. Ruskins Bedeutung liegt aber nicht darin, daß er vorahnte, sondern daß er die Schäden der Gegenwart packend vor sich sah und sie in Wort und Schrift bekämpfte. Ruskin war nach Keigung und Beruf Kunstschriftsteller und ausübender Künstler. Aus dieser Einstellung trat er, veranlaßt durch seinen viel älteren Freund Carlyle, an das Studium sozialer Fragen heran. Er geriet in den heftigsten Widerstand gegen den herrschenden trassen Liberalismus jener Zeit. Nicht die Menge von Gütern, die eine Nation erzeugt, erscheint Ruskin das wichtigste, sondern die Verteilung der Güter und der richtige Gebrauch derselben. Nicht Angebot und Nachfrage haben allein den Wert der Güter zu bestimmen, sondern neben dem Tauschwert habe jedes Ding einen Wert an sich, der unabhängig von Angebot und Nachfrage sei. Im Tausch kann kein Wert erzielt werden, nur Vorteil, dem auf der anderen Seite in der Regel ein Nachteil gegenüber steht. Durch zweckmäßige Bearbeitung der Güter — indem der Landmann sein Getreide in den gut vorbereiteten Boden sät und rechtzeitig erntet, die Hausfrau den Hausrat durch schonende Behandlung erhält und in der Küche nicht verschwendet, die Sängerin ihre Stimme richtig schult und schon — wird der Wohlstand des Volkes, dem sie angehören, tatsächlich vermehrt. Getreide, das den Menschen nährt und erhält, hat immer einen höheren Wert als Nachschatten, der tötet, selbst wenn der Tauschwert oder die Konjunktur für Nachschatten höher wäre, als für Getreide.

Nach Ruskin beruht der Wohlstand eines Volkes auf zwei Notwendigkeiten: auf dem Vorhandensein an sich wertvoller Dinge und auf der Fähigkeit des Volkes, sie zu benutzen und zu genießen. Die Ausnahmefähigkeit hängt von der Bildung des Volkes und seiner künstlerischen Kultur ab. Auf der Arbeit der menschlichen Hand, dem Handwerk, beruht die Entwicklung der bildenden Kunst. Die Handarbeit, vielleicht manchmal minder vollkommen als Maschinenarbeit, trägt durch die seelische Verbundenheit des Herstellers mit seiner Arbeit immer den Stempel der Eigenart. Ist der Arbeiter an der Maschine „zur Felle und zum Treibriemen degradiert“, dann kann er keine Freude an der Arbeit haben, durch die er sein Brot verdient. Die Folge ist, daß die Arbeiter auf den sich mehrenden Besitz der Fabrikherren bliden, als das einzige, was Genuß gewähren kann. Im Jahre 1854 wurde in England

die erste Arbeiterbildungsanstalt (Volkshochschule) gearü-
bet, der sich Anst. als Zeichenlehrer zur Verfügung stellte.
Ihm ist der Mensch nicht um der Wirtschaft willen da,
sondern er prägt seine Auffassung in den Satz: „Es gibt
keinen anderen Reichtum, als das Leben“, und in dem
zweiten: „Das Land ist das reichste, das die größte Zahl
von helläugigen, breitbrüstigen Menschen hat.“ Die Wahr-
heit des letzten Ausspruches ist sicherlich den meisten Heim-
arbeiterinnen unbewußt angegangen.

Die Naumburger „Wirtschaftshilfe“ beschäftigt einige
Heimarbeiterinnen mit Wollspinnen, auf Spinnrädern,
die manche Leserin nur von Abbildungen kennt. Aus der
nordwestlichen Grenzmark Holstein, wo die Schafe auf den
Deichen, die das Land vor der Gewalt der Meeresfluten
schützen, weiden, wird die Rohwolle bezogen, weiße Wolle
und solche von schwarzen Schafen. Wie die weiße Wolle,
wenn sie nicht gebleicht wird, gelbliche Töne enthält, so
tragen schwarze Schafe keineswegs nur schwarze Wolle.
Davor die Wolle zum Spinnen ausgegeben wird, muß sie
nach Farben sortiert werden, außer schwarzbraun, min-
destens zweierlei grau, dunkelgrau und hellgrau, letzteres
ist besonders begehrt, wenn es Silbergrau ausfällt, häufiger
ist graubraun. Nach dem Spinnen bedarf die Wolle einer
sehr gründlichen Wäsche. Je nachdem, ob die Wolle zu
Kleiderstoffen, Möbelbezügen, Decken, Kissen oder Teppichen
verwandt werden soll, werden drei Garnstärken hergestellt.
Ungleichmäßigkeit des Fadens ist kein Mangel, sondern
wird als Noppenwolle meist besonders verlangt. Natürlich
wird der handgesponnene Faden auf Handwebstühlen ver-
arbeitet und zu Sportkleidungsstücken mit der Hand ver-
strickt. Der Käufer der fertigen Sachen — das Naumburger
Erzeugnis „Wollgarn“ ist ja erst der Werkstoff zur Weiter-
verarbeitung — weiß den Wert der Handarbeit zu schätzen.
Er fühlt, vielleicht nur unbewußt, die Eigenart der Her-
steller „die Seele“ heraus. So ist es kein Zufall, daß der
Leiter der Volkskunstkommission, als er von der Woll-
spinnerei hörte, die Naumburger Gruppe aufforderte, ihre
Wollgarne in der Ausstellung für Volkskunst, Hausfleiß
und Handwerk zu zeigen. Erster Zweck der Ausstellung war,
eine Uebersicht über das zu gewinnen, was im deutschen
Volk von der Volkskunst, Hausfleiß und bodentständlichem
Handwerk, in dem jegliche bildende Kunst wurzelt, noch
lebte und sich zur Wiederbelebung eignete. Der Erfolg der
Ausstellung war für die Naumburger Spinnerei gut. Ueber
ein Drittel der ausgestellten Waren wurde verkauft, und
was wichtiger ist, Bestellungen laufen seit Mitte Juni reich-
licher ein. Der Rest der Waren ist jetzt im Warenhaus
Wertheim in Dresden, wo die Ausstellung wiederholt wird,
mit ausgestellt. Manche Berliner Heimarbeiterin hat viel-
leicht die beiden Naumburgerinnen, in Thüringer Volks-
tracht gekleidet, während der ersten Wochen der Ausstellung
am Spinnrad gesehen. Eine günstige Gelegenheit, die Naum-
burger Wollgarne auf der Leipziger Messe zu zeigen, wurde
benutzt. Da sie viel Interesse erregten, sind doch vielleicht
Aufträge zu erwarten.

Zum Schluß noch etwas vom Spinnen der Wolle von
Angorawollen. Die Zucht dieser besonderen Rasse wird in
England schon länger betrieben. Bei uns zunächst nur
Viehhäbeler, sieht man in dieser Zucht mehr und mehr die
wirtschaftlichen Werte, und der Verein deutscher Angora-
laninenzüchter will sie besonders den Züchtlern nahebringen.
Die Wolle hat zurzeit einen hohen Wert, vielleicht ist es
zum Teil ein Modewert. Daneben soll diese äußerst weiche,
saherige und sehr leichte Wolle sehr große Wärme spenden.
Wie jetzt wurde die Wolle nur maschinell hergestellt, wozu
aber nur die längsten, mindestens 8 Zentimeter langen
Wollfasern brauchbar sind. Die kürzeren lassen sich gut mit
der Hand verspinnen und zum mindesten zum eigenen Ge-
brauch der Züchter verwerten. Bei einer öffentlichen Veran-
staltung des genannten Vereins werden Mitglieder des Ge-
werksvereins Spinnen und Weben praktisch vorführen und auch
Häkelarbeiten aus der selbstgesponnenen Wolle zeigen. Mög-
licherweise wird unsere Gruppe damit betraut, Lehrkurse im
Spinnen von Angorawolle abzuhalten. Hedwig Roedel.

Gruppenausflüge.

Frelberg (Sa.). Um 2 Uhr versammelten wir uns am
Schwedendeckmal; 35 Erwachsene und 26 Kinder setzten sich
in Bewegung. Das Wetter war schön, die Sonne meinte es
gut mit uns, obwohl von fern der Donner rollte. Der Weg
ging durch unsere schönen neuen Johannisproben nach

dem Hospitalwald, am Waldcafé vorbei, nach Kleinwalter-
dorf. Dort sind wir am Waltersbach entlang gegangen, haben
uns die kleinen Wasserwerke angesehen, welche fleißige Was-
ter in langen Wintertagen gearbeitet haben. Es war sehr
interessant; ganze kleine Dörfer sind da entstanden, alles so
getreu der Wirklichkeit, eine Arche Noah, ein Pfahldorf, ja
sogar ein Förderturm eines Silberbergwerkes. Alles wird
von dem Wasser des Baches in Betrieb gesetzt. Um 4 Uhr
waren wir im Kleinwalterdorfer Gasthof angelangt, wo
uns die Kaffeetafel zum Essen einlud. Wir ließen uns
Kuchen und Kaffee gut schmecken. Großes Hallo gab es bei
den Kindern, als wir Mütter mit ihnen Spiele und Reigen
machten, was viel Spaß bei Groß und Klein hervorrief. Als
die Zeit weit vorgerückt war, wurde sachte an den Heimweg
gedacht. Frau Bachmann schloß die Feier mit einer kleinen
Schlußrede. Mit Gesang und Laternenbeleuchtung ging es
durch die Felder wieder nach Hause, wo wir um 10 Uhr
am Schlossplatz auseinander gingen. Firmjahr, ein fröhlicher
Nachmittag in schwerer, ernster Zeit, welcher uns noch lange
in Erinnerung bleiben wird.

Samburg. Am Donnerstag, dem 14. Juli, machten wir
unseren diesjährigen Ausflug. Es ging, wie im Vorjahr,
wieder nach Neuenfelde a. d. Elbe, da viele von unseren
Mitgliedern damals nicht mitwaren, und es den übrigen
sehr gut dort gefallen hatte. Mittrausch haben wohl viele
von uns den Himmel am Morgen betrachtet. Wird's regnen?
Um 12 Uhr trafen wir uns an der sechsten Landungsbrücke,
95 Personen waren da. Wir hatten einen kleinen Dampfer
für uns. Die Elbfahrt war wunderschön. Traurig stimmte
nur die Ruhe auf den Werften, an denen wir vorbeifuhren,
in den Seitenhäfen liegen Hunderte von Schiffen, von dem
kleinsten bis zum größten „arbeitslos“. Was dieses Wort
heißt, brauche ich wohl nicht zu beschreiben; denn wir alle
kennen es. Rechts liegt schöner Badestrand, dann kam
Blankenese, grün bewachsene Berge, daran, wie überein-
andergerückt, liegen die Häuser. Es sieht aus, wie eine
kleine Spielzeugstadt. Vom höchsten Punkt, dem Sülberg,
weht die Fahne. Nun geht es im großen Bogen um einige
große Sandbänke herum nach links zum Neuenfelder Hafen.
Es war eine Stunde Fahrt im Fluge vergangen. Gleich
ging es nach Harms Gasthof, wo schon die Tische im Saal
zum Essen gedeckt waren. Nach dem Essen beschäftigten wir
die Kirche. Sie wurde 1681 erbaut und ist schon einige Male
äußerlich erneuert, innen ist aber alles unverändert
geblieben. Die Decke ist aus Holz, ein Lonnengewölbe und
mit schönen Malereien verziert, die Bankreihen sind sämt-
lich mit Türen versehen. Vor jedem Platz ist der Name
des Inhabers in das Holz eingeschritten. Links und rechts
vom Altar sind drei verschieden groß gebaute Holzhäuschen
mit offenen Fenstern, dieses sind Plätze für den Kirchen-
und Gemeinderat, hinten in der Kirche unter der Orgel
sind auch noch drei geschlossene Bankreihen, wie kleine Lauben
sehen sie aus, dieses sind Familienplätze, die sich immer
vererben. Die Orgel ist eine von den wenigen Schnitger-
orgeln. Leider hörten wir sie in diesem Jahr nicht. Ary
Schnitger wohnte hier in Neuenfelde und liegt hier in der
Kirche im Frauengang begraben.

Nun wollten wir den Rosengarten besuchen, obgleich es
regnete. Nach längerem Wandern auf dem Deich fragten
wir nach dem Rosengarten, da wurde uns gesagt, daß die
Landschaft innerhalb des Deiches Rosengarten heißt. Nun,
wenn wir auch keine Rosen haben, so war da ja noch
anderes zu sehen, und wir wanderten weiter. Einige von
uns, denen der glatte, nasse Weg zu beschwerlich war,
kehrten um. Wir anderen „Kriebelten“ weiter, trotz des
Regens war es schön. Neben den Kindern, die ja eine be-
sondere Vorliebe „für so'n eäten Matsch“ haben, gefiel es
uns Großen auch. Der Deich schützt das Dorf vor der Elbe,
links und rechts wachsen Obstbäume darauf, sehr viele
Walnussbäume sind hier. Auf einem Felde haben wir
15 Störche beisammen. Allem Anschein nach sollten die
kleineren fliegen lernen. Ein großer, hübscher Storch ung
steif und schwindar ärgerlich schnell hin und her. Die
anderen, die im Halbkreis um ihn herum standen, hatten
die Köpfe eng an die Brust gedrückt, vielleicht hatten sie
Schelte bekommen. Dann ging der Herr Lehrer auf einen
zu, kieß ihn mit dem Schnabel an, dreht sich dann um und
slog ein Stückchen, der kleine war sehr folglos und slog
ihm sofort nach. Es sah zu hübsch aus, so viele Störche
auf einmal hatte noch niemand von uns gesehen. Hier in
Neuenfelde sind noch zwei bewohnte Nester. Leider hört
man sonst überall, daß die Störche fortbleiben.

Nun ging es weiter, leider war der sonst so schöne Ausblick auf die Elbe durch das trübe Wetter verdeckt. Der Deich hat wohl schon etlichen Stürmen standhalten müssen, denn ganz große Flächen sind sichtlich ausgebessert und mit einer Zementschicht bedeckt worden. Als wir zurück kamen, gab es Kaffee und Kuchen. Einige Mitglieder beschäftigten dann noch ein altes Bauernhaus. Das Wetter war jetzt schön. Man saß dann noch gemütlich zusammen beim Erzählen und Singen. Viel zu früh ging es zurück zum Dampfer. Die Sonne ließ sich nun auch sehen, fröhlicher Gesang auf der Heimfahrt beschloß den Feiertag der Hamburger Heimarbeiterrinnen.

Kassel. Unsere Vorsitzende überraschte uns in diesem Jahre mit einer Einladung zum Besuch des Philippstiftes, zu dessen Vorstand sie schon seit Jahren gehört, und das in der Nähe des Reinhardtswaldes herrlich gelegen ist. Pünktlich stellten sich alle Teilnehmerinnen an der Fahrt am Hauptbahnhof ein, wo ein großes Auto der Reichspost uns erwartete. Schon die Verstaung in das Auto, die nach dem bewährten Grundfab von den geduldigen Schafen erfolgte, von denen viele in einen Stall gehen, schaffte fröhliche Stimmung. Als endlich alle ein Plätzchen gefunden, geht die Fahrt los durch die Stadt in die nördliche Vorstadt, die manche von uns in ihrer ganzen Ausdehnung noch gar nicht kennen. Die Häuser liegen hinter uns, zur Linken erscheint die malerische Kette des Dörnbergs, auf dessen halber Höhe die Segelflieger ihr Lager aufgeschlagen haben, zur Rechten, hinter Wiesen und Kornfeldern, ziehen sich die Berge an der Fulda hin. Wir fahren durch ein wunderbar schönes Stück unseres Hessenländchens. Durch zwei, drei vorstädtig geführt werden, um an den hochbeladenen Erntewagen gut vorüber zu kommen, die von den Feldern her hereinschwanken. Ueberall sind die Bauern fleißig bei der Arbeit, um die Ernte hereinzubekommen, und wir hatten ordentlich ein bißchen schlechtes Gewissen, daß wir es heute so bequem haben. Jetzt kommt der Reinhardtswald in Sicht, das alte Jagdgebiet der heßischen Fürsten, in dem auch jetzt noch Störche und Sauen gehegt werden, auch ein regelrechtes Stück Urwald ist dort noch, wo die umgestürzten alten Eichen mit ihren lahlen Ästen und Stämmen daliegen wie die Fabeltiere der Urzeit. Vor dem Wald auf lustiger Höhe liegt das Philippstift. Wir sind am Ziel und werden von Schwester Minna, der gütigen Leiterin, freundlich empfangen und in den schönen Garten geführt, der in herrlichem Blumen Schmuck prangt. Hinter dem Hause unter schattigen Bäumen wartet auf grünem Rasen eine festliche Kaffeetafel auf uns, vor der wir uns gern niederlassen; denn die Fahrt bei großer Hitze hat durstig gemacht. Aber in der köstlichen Küche, die vom Bergwald herunter kommt, spüren wir nichts von der Schwüle des Tages, der Kaffee mündet allen vortrefflich und nicht weniger der Kuchen, der der Küche des Hauses alle Ehre macht. Unermüßlich geben die Schwestern mit großen Kannen um die Tafel herum und bieten Kaffee und Kuchen an. Nachdem wir uns so genügend gestärkt und noch eine Weile ausgeruht hatten, wird der große Garten durchwandert. Die Kranken liegen in bequemen Liegestühlen, auf dem Rasen oder in der geräumigen Liegehalle und fühlen sich offenbar recht wohl hier. Nun sammelt uns Schwester Minna zur Führung durch das Haus. Wir werden in die freundlichen Tagesräume geführt, die so behaglich ausgestattet sind, daß sie gar nicht an eine Anstalt erinnern im Schmuck ihrer Blumen und mit den schönen Bildern an den Wänden. Ueberall lichte, helle Farben und große Fenster, durch die Licht und Sonne so recht hereinstuten können. In den Krankenzimmern ist immer nur eine kleine Anzahl Patienten untergebracht. Aus allen Fenstern haben wir einen herrlichen Ausblick weit in die Landschaft. Wir verstehen es, daß so viele Kranke hier Genesung gefunden haben. Auch das Untersuchungszimmer mit all seinen neuzeitlichen Apparaten und sogar das Röntgenkabinett dürfen wir uns ansehen. Und dann gehts hinunter in die Wirtschaftsräume, der große moderne Kühlschrank erregt besonderes Interesse. In der Küche werden alle Maschinen elektrisch betrieben, das Gemüse nicht nur vorgerichtet und zerkleinert, auch Brot und Wurst elektrisch aufgeschnitten. Nachdem das ganze Haus in Augenschein genommen ist, sitzen wir noch ein Stündchen im Garten beisammen, ein Volkslied nach dem anderen wird angestimmt, bis viel zu früh um 1/7 Uhr die Abschiedsstunde schlägt. Dankerfüllt nehmen wir Abschied von

den Schwestern, wir schachteln uns wieder in unser Auto ein, und heimwärts gehts durch den schönen Sommerabend. Noch einmal grüßen wir die Berge und freuen uns an Feld und Flur, die in der Abendsonne leuchten. Dann nimmt uns wieder die Stadt in ihre Häuserreihen auf, aber noch lange erinnern wir uns an unsere schöne Fahrt.

Bekanntmachung.

Gauverband Berlin.

Am Sonnabend, dem 12. November 1932, 1/8 Uhr, feiert der Gauverband Berlin sein 32. Stiftungsfest im Saal des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, Oberwasserstr. 12. Eintritt 20 Pf.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün,
Und die süßen Sommertage,
Ach, sie sind dahin, dahin.

Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag:
Hinter allem Winterleide
Liegt ein ferner Frühlingstag. Storm.

Um zwei treue Mitglieder trauert der Gewerbeverein.

In Gruppe Berlin-Nord starb am 3. September 1932 unser liebes Mitglied

Frau Gertrud Dallmann, geb. Broecker,
geboren am 15. Juli 1869 in Schneidemühl.

In Gruppe Berlin-Süd starb am 16. September 1932 nach 23jähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein unser liebes Mitglied

Frau Ida Freese, geb. Hildebrandt,
geboren am 26. Juni 1858 in Berlin.

Am 25. August 1932 entschlief nach schwerem Leiden

Pastor D. Reinhard Mumm.

Mit ihm hat unser Gewerbeverein einen treuen Freund verloren, der von der Gründung an stets bereit war, mit Rat und Tat dem Gewerbeverein zu helfen. Trauert die gesamte christlich-nationale Arbeiterschaft um den Tod dieses Mannes, der ihr nahestand, so ganz besonders der Gewerbeverein. Die Namen von Ernst Böhme und Reinhard Mumm sind mit der Geschichte des Gewerbevereins der Heimarbeiterrinnen eng verbunden und werden in den Herzen der Heimarbeiterrinnen in dankbarer Erinnerung weiterleben.

Am 31. August 1932 starb der 1. Vorsitzende des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter,

Josef Wiedeberg.

Ein schmerzlicher Verlust für die christlichen Gewerkschaften, gehörte Wiedeberg doch mit zu den Gründern des Gesamtverbandes. Die Not der Bauarbeiter, die er mit all seiner Arbeit jetzt nur noch wenig lindern konnte, ist die Ursache seines frühen Heimgangs. Sie werden diesen treuen Führer, dem ihr Schicksal das Herz brach, nie vergessen.

Inhalt: Einwort. Der Frauenschmuck. Der Vorstand des Reichspräsidenten zur Belebung der Wirtschaft vom 4. und 5. September 1932. Der Kongress der christlichen Gewerkschaften. Von der Raumburger Wollplannerei. Gruppenausflüge (Eckh.). Hamburg. Kassel. Bekanntmachung. Seufzend in geheimer Klage... Todesanzeigen.